

## Kultur – eine prekäre Erbschaft.

*Ernst Wolfgang Orth / Trier*

Daß Kultur etwas mit Erbe und Erbschaft zu tun hat, wird heute vor allem durch den Unescoslogan vom ‚Weltkulturerbe‘ insinuiert. Rezente Populationen werden damit auf mancherlei gestoßen, was zu vergessen, sie zwischenzeitlich fast schon vergessen hatten. So wird z. B. die Erinnerung an die römische Herkunft der ‚Porta Nigra‘ in Trier aufrecht erhalten, obwohl Stephan George in dem bekannten Gedicht, das er ihr widmete, Zweifel daran erweckt, ob die Trierer dieses Monumentes würdig seien. Und so bezeugt auch in neuerer Zeit der Name eines nahegelegenen Hotels zwar einen fröhlichen Sinn fürs Historische, läßt aber zugleich auch einen Verlust der lateinischen Grammatik erkennen, indem sich die moderne Herberge ‚Ante Porta‘ nennt. Ob nach diesen römischen Reminiszenzen nicht wenigstens das deutsche ß (‚Esszett‘) in den Rang eines zu vererbenden Kulturgutes erhoben wird, muß offen bleiben. Das eigentümliche und kostbare Graphem scheint der sich ausbreitenden Inkulturationslegasthenie zum Opfer zu fallen, die Kultur und Welt gleichermaßen betrifft. ‚Weltkulturerbe‘ erweist sich im übrigen als eine Art Pleonasmus; denn die drei Topoi Welt, Kultur und Erbe implizieren sich wechselseitig. Wer Eines nennt, ruft das andere hervor.

Daß in der Kultur allerlei Erbe und Erbschaft vorkommen, die man annehmen oder verweigern kann, ist hier nicht so sehr mein Thema.<sup>1</sup> Es geht vielmehr darum, dass Erbe und Erbschaft konstitutive Momente der Kultur sind. Kultur *ist* – ganz und gar – Erbe. Es ist Georg Simmel, der diese konstitutive Bedeutung des Erbes für die Kultur überhaupt herausgestellt hat. Schon in seiner ‚Philosophie des Geldes‘ von 1900 bestimmt Simmel den Grundbefund im „Kulturprozeß“ schlechthin – zwischen „der sachlichen und der personalen Kultur“. Er schreibt: „Mit der Vergegenständlichung des Geistes ist die Form gewonnen, die ein Konservieren und Aufhäufen der Bewusstseinsarbeit gestattet; sie ist die bedeutsamste und folgenreichste unter den historischen Kategorien der Menschheit. Denn sie macht zur geschichtlichen Tatsache, was als biologische so zweifelhaft ist: die Vererbung des Erworbenen. Wenn man es als einen Vorzug des Menschen den Tieren gegenüber bezeichnet hat, dass er Erbe und nicht bloß Nachkomme wäre, so ist die Vergegenständlichung des Geistes in Worten und Werken, Organisationen und Traditionen der Träger dieser Unterscheidung, die dem Menschen erst seine Welt, ja: eine Welt schenkt“.<sup>2</sup>

Man kann sagen: dass und was Kultur als (so und so bedeutsame) Welt des Menschen ist, beruht auf der tatsächlichen Möglichkeit von Erbe und Vererbung. Kultur ist die Kunst erben und vererben zu können – und zwar nicht im Sinne bio-physiologischer Wirkungen, sondern als sich stabilisierendes Verständnis für Bedeutsamkeiten. Kultur ist ein interessanter Versuch des Lebens mittels Sinn zu überleben. Kultur heißt Sinn als Arten des Lebens, als Lebensart über die Zeit bringen. Simmel beschreibt die Grundstruktur dieses Sachverhaltes (in Schriften nach 1910) als die ‚Achsendrehung des Lebens‘ im Sinne einer ‚Wendung zur Idee‘. Diese Wendung vollzieht sich im und mit dem Menschen, ja sie ist geradezu dessen Wesensbestimmung.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Peter Sloterdijk: Die schrecklichen Kinder der Neuzeit. Über das antigenealogische Experiment der Moderne, Frankfurt 2014.

<sup>2</sup> Georg Simmel: Philosophie des Geldes (1900) in der von Otthein Rammstedt edierten Gesamtausgabe GSG 6, S. 627.

<sup>3</sup> Zu Simmel vgl. E. W. Orth: Georg Simmels Metaphysik als Ironie des Lebens. In: Zs. f. Kulturphilosophie Bd. 9, Doppelheft 1-2, Hamburg (Meiner) 2015, S. 241-256.

Man kann auch von einer *semantischen Wende* im Organismus sprechen, die sich auf zwei Ebenen vollzieht. Zunächst ist der Organismus ein chemischer Komplex, der durch geregelten Austausch (Metabolismus oder Stoffwechsel) mit seiner Umgebung eine Art Bedeutsamkeit realisiert oder suggeriert. Die gleichgültige Umgebung wird so zur bedeutsamen ‚Umwelt‘, ein Fall von *Modalisierung* der Wirklichkeit. Diese *Modalisierung* wird auf einer folgenden Ebene durch den Menschen szs. ausdrücklich gemacht und zur Geltung gebracht. Und damit werden Bedeutungen (bis hin zu ihrem möglichen Zusammenhang) objektivierend thematisiert. Traditionell nennt man das auch ‚objektiven Geist‘. Dazu gehört Archivierbarkeit und Lesbarkeit (die Lesefähigkeit fordert!). Festzuhalten ist, dass mit Simmels ‚Achsendrehung‘ nicht nur objektive Bedeutungen thematisiert und in Idee gesetzt werden; vielmehr wird auch der Agent der Thematisierungen, das Subjekt als objektiv-ideal Strukturiertes identifizierbar, nämlich als Person.<sup>4</sup>

In beiden Varianten der semantischen Wende – sowohl auf rein organismischer als auch auf menschlicher Ebene – geht es um *Selbsterhaltung* und um *Selbstgestaltung*. Allerdings fällt auf, dass Befund und Begriff des *Selbst* hier durchaus unterschiedlich, ja geradezu äquivok sind. Wir werden diesem Unterschied in der Sphäre der Kultur noch einmal in besonderer Weise begegnen.

Spätestens auf der Ebene der Kultur scheint so etwas wie ein *semantischer Mehrwert* zum Vorschein zu kommen. Dieser Mehrwert kommt auch in dem Umstand zur Geltung, dass wir vermeintlich bedeutsame Erscheinungen im elementar Organismischen mittels einer Sprache beschreiben, die uns erst *nach* der Achsendrehung, also auf der Ebene des *menschlichen* Organismus zu Gebote steht. Wir leihen szs. dem vormenschlich Organischen unsere menschliche Sprache (das mag unterschiedlich vorsichtig geschehen; prinzipiell zu vermeiden ist es nicht – es sei denn man setzt auf schieren Reduktionismus).<sup>5</sup>

Selbsterhaltung auf der Ebene des Organismischen bedeutet in erster Linie Gewährleistung eines fortdauernden Metabolismus, mit welcher Gewährleistung auch eine Art von (Selbst)Gestaltung eben dieses Organismus gemeint ist. Auf der Ebene der Kultur, die allerdings ohne den sich erhaltenden Organismus nicht sein kann, bedeutet jedoch Selbsterhaltung darüber hinaus die bewusste ideal-objektive Thematisierung dieses Selbst- und seine Selbstgestaltung, möglicherweise aller erst als Selbstfindung oder gar Selbsterfindung. Damit erhält das Motiv vom semantischen Mehrwert ein schwer abschätzbare Gewicht. Sofern Mehrwert archiviert wird, kann – lesend – immer wieder auf ihn zurückgekommen werden, wobei mit Modifikationen des Sinnes stets zu rechnen ist.

Interessanterweise findet man eine vergleichbare Problematik auch schon auf bloß biologischem Gebiet – nämlich wenn der Zoologe Adolf Portmann zwischen „adressierten“ und „unadressierten“ Formen in Morphologie und Verhalten von Tieren unterscheidet. Erstere dienen (z. B. als Signale oder Stimuli) der normalen ‚Selbsterhaltung‘ von Organismen; letztere sind bloße ‚Selbstdarstellung‘, die den Betrachter bis hin zu metaphysischen Interpretationen führen kann.<sup>6</sup>

Aber wem oder was dient nun die Kultur? Oder kurz: wozu Kultur? (zwischen Selbsterhaltung und Mehrwert; wobei das Wort *Selbsterhaltung* schon Mehrwert suggeriert). Man kann die These vertreten, dass die kulturelle Selbsterhaltung auf dem Wege des bewußten Umgangs mit Bedeutsamkeiten und allerlei Sinn nichts anderes als eine komplexere Form der elementaren organismischen Selbsterhaltung ist. Der semantische Mehrwert

---

<sup>4</sup> Simmels Personbegriff ist ein ausgezeichnete Fall des bei ihm oft ins Spiel gebrachten so genannten ‚Dritten‘, das bei ihm verschiedene Varianten und valeurs aufweist.

<sup>5</sup> Das gilt für den Terminus ‚Sprache‘ selbst, dessen Doppelsinn Maturana z.B. mit der Unterscheidung von ‚sprachlichem Bereich‘ (bei Tieren) und ‚Reich der Sprache‘ beim Menschen) anzeigt.

<sup>6</sup> Vgl. Adolf Portmann: Entläßt die Natur den Menschen? Gesammelte Aufsätze zur Biologie und Anthropologie, München 1970.

erscheint als eine Art psychologische Zugabe (oder Prämie), vielleicht auch eine Art von Illusion (im Sinne einer beiläufigen Einspielung). Ja, das Bedeutsame, das wir zunächst von naturhaftem Wirken unterschieden haben, kann seinerseits wie ein bloßer natürlicher Wirkfaktor verstanden werden, der sich nützlich oder schädlich auf die konkrete, elementare Selbsterhaltung auswirkt. Das Prekäre der neuen Überlebensstrategie, welche die Kultur dem Leben über das Erben anbietet, liegt zunächst darin, dass sie die Grenzen bloß biophysiologicaler Bestimmtheit zwar überwindet, aber uns mit der Bedeutsamkeitssuggestion eines Mehrwerts behelligt, die wir nicht recht einzuschätzen wissen.<sup>7</sup>

Bemerkenswert ist, dass es sich bei diesen Feststellungen nicht um bloß theoretische Überlegungen handelt sondern um die Beschreibung der tatsächlichen Lebensverhältnisse des Menschen, denen er sich nicht entziehen kann. Es gehört zur *conditio humana*, kulturellen Bedeutungen wie objektiven Fakten, die von außen zu kommen scheinen, ausgesetzt zu sein und sich zugleich selbst von lebendiger Bedeutsamkeit angesprochen zu fühlen sowie nach ihr zu streben. Simmel hat das unter den Titeln ‚Tragödie der Kultur‘ oder auch ‚Pathologie der Kultur‘ dargestellt und erörtert.

Worum es hier geht, kann man an einer paradigmatischen Kulturtechnik erläutern: dem *Lesen*. Lesen (und Schreiben) sind Grundformen von Kultur als Vererbungssystem. Die These von der Achsendrehung und der Wendung zur Idee qualifiziert den Menschen als bedeutsamen, lesefähigen Organismus. Der menschliche Organismus ist – wenn denn hinreichend eingeübt! – *das* Lesegerät. Seine wesentliche Qualifikation (geradezu ein ontologischer Status!) ist die lebendige Gegenwärtigkeit, *die Rezenz*. (Ein Organismus lebt; eine toter Organismus ist keiner mehr; er *war* allenfalls einer.) In der Rezenz – wenn sich denn in ihr die Wendung zur Idee vollzieht - wird Wirklichkeit aller erst ideal-objektiv vergegenwärtigt als dieser und jener Sinn, diese und jene Bedeutungen. Die *Rezenz*, sofern in ihr lebendiger Organismus und Sinn tendenz als Einheit wirken, manifestiert originär Medialität. Gleichzeitig wird diese aufgefasste Wirklichkeit thesauriert und damit potentiell wiederholter Vergegenwärtigung zur Verfügung gestellt. Kultur auf Dauer stellen (was ihrer inneren Tendenz zu entsprechen scheint) heißt die andauernde Wiederholbarkeit des lebendigen Leseprozesses (in Rezenz) gewährleisten. Was Kultur ist, was ihre Errungenschaften und ihre weiterführenden Problemstellungen sind, ist in einem schier unermesslichen Thesaurus oder Archiv gespeichert. Aber dieser Thesaurus bedeutet nur so viel wie in lebendiger, rezenter Lektüre von rezenten Organismen ‚realisiert‘ wird, wobei der Terminus ‚realisieren‘ eine ganz eigentümliche Realität (oder: Dignität) hat.

Es ist leicht einsehbar, dass dieser Befund eine entscheidende, geradezu kulturpädagogische Aufgabe mit sich bringt – nämlich: es ist dafür zu sorgen, dass lebendige Rezenz gepflegt wird; vor allem dass diese Rezenz ihre originäre Lesefähigkeit (mit all ihren Techniken) erhält und durchhält sowie in dauernder Übung weiterentwickelt<sup>8</sup> - eben *tradiert*.

Dabei soll hier auf vier Punkte hingewiesen werden, die das prekäre Erbe einer (Lese-)Kultur noch einmal sinnfällig werden lassen:

Der *erste* Punkt betrifft die Spannung zwischen *Tradition* und *Innovation*<sup>9</sup>, die sich im Problem der *Transformation* konzentriert.

Der *zweite* Punkt thematisiert den *Informationsbegriff* und dessen reduktionistische Bestimmung über *Speicherung* und *Transfer*.

---

<sup>7</sup> Dabei erweist sich die Kultur geradezu als Magazin von Versuchen solcher Einschätzungen. Das fortwährende bedeutsame Zusammenspiel von naturhaft Sinnlichem und Sinnhaftem bleibt uns im Grunde ein Rätsel. Es bezeichnet die Kontingenz der Manifestation von bedeutsamem Sinn in sinnlichem Stoff.

<sup>8</sup> Die alte Schul- und Schülerweisheit ‚mens sana in corpore sano‘ gewinnt hier einen tieferen Sinn, indem sie den ganz ursprünglichen Medialitätsbefund fasst: Die Bedeutung manifestiert sich notwendig in einem funktionsfähigen Organismus. Man muß bei Sinnen sein, um sich mit Sinn befassen zu können.

<sup>9</sup> Diese Gegenüberstellung findet sich übrigens bei Ernst Cassirer: *An Essay on Man. An Introduction to a Philosophy of human Culture* (1944), 2. Aufl. New Haven / USA 1972, S. 224.

Im *dritten* Punkt wird das Syndrom der Inkulturationslegasthenie und Kontingenzneurose erörtert.

Schließlich soll im *vierten* Punkt kurz die mögliche Aussicht auf die Bedeutung des von mir so genannten Mehrwerts erörtert werden – und zwar im Sinne einer Frage nach dem Sinn der Botschaft der Kultur, wobei die Kultur selbst sich als Botschaft (‘Sage’, ‘Erzählung’) erweist, die auf Gelingen angewiesen ist – eu-angelion. Ein Unternehmen Evangelistik kündigt sich an, bei dem es um die Wiedergewinnung eines nicht reduktionistischen Informationsbegriffes geht.

Ad 1. Die Frage, was in der Kultur das Wichtigere sei – die *Tradition* oder die *Innovation*, d.h. die Überlieferung und Bewahrung von Sinn oder die Neuschöpfung von Sinn -, zieht oft rasche und banale Antworten nach sich: wie etwa Marxens 11. Feuerbachthese, die scheinbar allen Sinn überspielt und der dezisionistischen Tat überliefert. Als besonders kultiviert gilt die Antwort, auf das Zusammenspiel von Tradition und Innovation komme es an. Wie dieses Zusammenspiel funktioniert, ist jedoch gerade fraglich und strittig. Gibt es eine Reihenfolge? Erst Tradition, dann Innovation (von diesem Schema leben ganze Geschichtskonzeptionen!). Oder umgekehrt: erst Innovation, dann Tradition? Wenn wir uns an dem Theorem von der Achsendrehung resp. der Wendung zur Idee orientieren, steht eine Innovation am Anfang aller Kultur. Die Natur wird bedeutsam; Reize oder Stimuli werden zu idealisiertem Sinn. Die Wirklichkeit wird modalisiert (d.h. als ‚so‘ oder ‚so‘ auffaßbar) und damit erst als solche identifizierbar. Diese Sinnidentifikate (*valeurs* unterschiedlichster Art) sind dann wiederholbar, werden tradiert und dienen weiterer Orientierung. Allerdings muß, um den Sinn – der eben kein bloßer Reiz oder Stimulus ist – zu verstehen, sein Vollzug wiederholt<sup>10</sup> werden im Dienste weiterer Orientierungen. Das ist die Wurzel aller Lesekultur. Und hier zeigt sich, dass die Unterscheidung von Tradition und Innovation lediglich eine vorläufige und vorübergehende ist. Worum es wirklich geht ist *Transformation*, d.h. zunächst Nachvollzug und schließlich Einordnung von Sinn in weiteren Sinn. Dieses Transformationsgeschehen (das kein schematisch wirkendes Reiz-Reaktions- oder Stimulierungs-geschehen ist) konstituiert das, was wir Kultur nennen. Arnold Toynbee spricht von *challenge and response*, Erich Rothacker von *Lage und Antwort*. Tans-formation heißt Form funktionalisieren und über die Zeit bringen. Die Kultur erweist sich hier als eine Sphäre von *Sinneinstellungen*, die rigid und offen, monoton und vielfältig sein kann und sich jeder abschließenden Bewertung und Deutung zu entziehen scheint. Das kommt auch in der Vieldeutigkeit des Terminus *Einstellung* zum Ausdruck: er besagt ‚Hervorkommen‘, aber auch ‚thematische Bestimmtheit‘ und schließlich ‚subjektiv-personaler Vollzug‘. *Tradition* und *Innovation* ist also keine Alternative; vielmehr handelt es sich um strukturierende Momente jener eigentümlichen Transformation, in welcher Sinn sich einstellt und welche wir als Kultur erfahren. Eine übliche Unterscheidung von Tradition und Innovation läuft nicht selten auf die Verdinglichung beider hinaus und auf verfehlte Quantifizierungsversuche.

Ad 2. Was *Information* betrifft, so muß man heutzutage ausdrücklich daran erinnern, dass es sich dabei um *Sinngehalt* – welcher Art – immer – handelt, den man allerdings gerne als ‚Nachricht‘ bezeichnet, womit die technische Seite des Informationsbefundes eher einseitig betont wird. In der Tat: Information hat – wie übrigens jede Bedeutung oder Sinn – zwei unabdingbare Strukturmomente zur Voraussetzung – sie muß speicherbar und transferierbar sein. Die *Speicherbarkeit* und *Transferierbarkeit* sind nicht etwa einfach zur Information hinzukommende Faktoren. Sie sind konstitutive Bedingungen derselben – im Sinne eines sine qua non. Es gibt keine Information ohne ein Minimum von Speicherung und Transfer. Speicherung und Transfer sind – in ihrer originären Korrelation – fundamentale Funktionen

---

<sup>10</sup> Diese Wiederholbarkeit im Vollzug kann in der Praxis des Verstehens auch schematisiert und abgeblendet werden, muß aber potentiell stets in Gang gesetzt werden können.

von Zeitlichkeit und Zeitigung. Was wir *erben* und *vererben* nennen, wird erst möglich durch diese Struktur. Dadurch dass etwas gespeichert und transferiert werden kann, kommt das Kulturspiel in Gang.

Ein für unsere konkrete Kultur unabsehbarer Vorgang ist es, dass diese Grundstrukturen zunächst technisch isoliert bearbeitet werden (Informatik!), um dann szs. stillschweigend Befund und Begriff der Information einseitig zu bestimmen (und den Sinnbefund geradezu ab- oder auszublenden). Information ist nun Speicherkapazität und Transfargeschwindigkeit! Alles andere scheint zweitrangig. Der Sinn der Information ist es jetzt nicht so sehr *Sinn* zu identifizieren und zu verwalten als vielmehr *Wirkungen* zu erzielen. Die möglichen Adressaten oder ‚Nutzer‘ (wie es völlig indifferent heißt) sind nur noch Empfänger oder Sender von Impulsen oder Stimuli. Der Informationsbefund wird auf die Rolle von Impuls oder Stimulus reduziert. Auf das, was ich im Vergleich zur Meso- und Makro-Information *Mikroinformation* nenne<sup>11</sup>. Dieser Prozeß mag zwar durch die elektronisch-digitale Technik verstärkt – zumindest sinnfällig illustriert – werden, in Gang gesetzt und erhalten wird er durch eine Mentalität, die kulturell schon länger im Spiele ist. Es ist der Wechsel vom bewahrenden und bewährenden Sinn zur auflockernden, stimulierenden Wirkung. Marxens 11. Feuerbachthese konveniert hier bestens mit den Marketingmethoden des Kapitalismus.

Ad 3. Was hier im Blick auf unser Kulturerbethema ein besonderes Interesse verdient, ist eine sich verbreitende *Inkulturationslegasthenie*. Es ist die Unfähigkeit den Kulturtext zu lesen, die sich gerne auch als mutwillig kecke Verweigerung von Lektüre ausgibt. Beispiele sind die – gelegentlich putzig aufwendige – Verleugnung von Orthographie oder die Inanspruchnahme eines karikaturhaften Aufklärungsbegriffs, wonach jemand ‚aufgeklärt‘ ist, wenn er für mancherlei Sinnhaftes ‚kein Verständnis mehr‘ hat und aggressiv eine prinzipienlose Toleranz einfordert, die meist als Toleranztest daherkommt, vulgo: als Provokation.<sup>12</sup> Gleichwohl muß weiterhin auf so oder so sinnhaft Identifizierbares zurückgegriffen werden können, denn man kann niemand ein X für ein U vormachen, wenn man beides nicht zu unterscheiden weiß. Inkulturationslegasthenie geht oft auch mit *Kontingenzneurosen* einher, die phobisch oder manisch sein können. Und die Kontingenzneurose schlechthin scheint originär im Kulturbefund selbst angelegt zu sein, in welchem sich ja der nie voll zu erfüllende Anspruch meldet, kontingente Natur durch kulturellen Sinn zu überbieten.<sup>13</sup>

Hier empfiehlt es sich auf eine schon genannte Ausgangsbedingung von Kultur hinzuweisen: nämlich auf die Modalisierung der Wirklichkeit, durch welche das Wirkliche schlechthin aller erst thematisch wird (als ‚so oder so‘ auffaßbar). Es ist leicht einsehbar, dass dies auch eine Voraussetzung des menschlichen Intelligenztyps ist. Mit dieser Intelligenz wird (im Gegensatz zur tierischen) nicht nur Orientierung für dieses und jenes (zum Zwecke der Daseinsfristung) ermöglicht, sondern auch der szs. frei floatende Sinn für Sinn eröffnet: Es kann ‚so oder so‘ sein. Insofern kann sich die originäre Modalisierung der Wirklichkeit kulturgeschichtlich als eine Art *Modalisierungsschock* am Anfang der Kultur auswirken, der das animistische und mythisch-religiöse Verhalten der frühen Menschen nach sich zieht und bestimmt.<sup>14</sup>

Auch das Motiv einer *Kontingenzneurose* kann man hier ausmachen. Es handelt sich um eine Verhaltensirritation, die darin besteht, daß wir dauernd vor dem Anspruch stehen (oder zu

---

<sup>11</sup> Zu Mikro-, Meso- und Makroinformation vgl. E. W. Orth: Die Spur des Menschen. Kulturanthropologische Betrachtungen zwischen *Welt* und *Krise*. Würzburg 2014, S. 39 ff. u.ö.

<sup>12</sup> Vgl. die Abscheu vor dem ‚Bildungsbürger‘, der ‚Hochkultur‘ oder dem ‚Sprechtheater‘, auch die Theaterinszenierung gegen den Text.

<sup>13</sup> Beispiele finden sich in mancherlei Angeboten von ‚Kunst‘. Die so genannten ‚Installationen‘ beispielsweise ziehen Produzenten und Rezipienten gern mit ins Spiel - zwischen Kontingenz und sich permanent entziehendem Sinn, um das Leid daran parareligiös zu manifestieren.

<sup>14</sup> Tiere kennen diesen Schock nicht. Insofern unterscheidet sich der Mensch zunächst nicht dadurch vom Tier, daß er technisch intelligenter ist, sondern von einer beängstigenden Modalisierungsfähigkeit heimgesucht wird.

stehen scheinen), irgendwelche kontingente Tatsächlichkeit mit Sinn zu verbinden – übrigens eine kulturelle Grundstruktur! -, ohne eine ein für alle mal verbindliche Logik für einen solchen Zusammenhang zu erkennen. Nicht nur unsere Alphabete sind dafür Beispiele. Auch das ‚Aussehen‘ von Sachen und Personen stellt uns vor dieses ratlos machende Phänomen von bedeutsamer Sinnverknüpfung mit zunächst zufälliger Tatsächlichkeit. Der Umgang der Menschen miteinander wird in vergleichbarer Weise ritualisiert und er suggeriert im glückenden Falle das stimmige Einvernehmen von Kontingenz und Sinn. Die Einsicht in diesen (nicht – mehr – einfach selbstverständlichen) Zusammenhang von Kontingenz und Sinn darf man als einen Anfang von Kritik betrachten. Die phobische (oder auch anankastische) Verleugnung des Sinnes resp. Sinnzusammenhangs erlebt die Sinnanforderung wohl als Überforderung und manifestiert sich als Kontingenzneurose, die sich als *Inkulturationslegasthenie* auswirkt. In der letzteren wird gerade das verworfen, was zur Befreiung von der Kontingenzneurose führen könnte, nämlich die Respektierung von Sinn, der allerdings zunächst und zumeist kasuistisch vorkommt und eingeübt werden muß. Soweit Kultur Erziehung (übrigens eine Variante von Erbschaft) ist, kultiviert sie diesen Respekt. Dessen paradigmatisches Instrument ist das Lesen, das allererst Sinnkontexte konstituiert, welche die Einsicht in mögliche rationale Grammatiken eröffnen. Die Wiedergewinnung eines nicht reduktionistischen Informationsbegriffes verlangt eine veritable Reanimierung des Lesens – in all seinen Varianten.

Ad 4. So sind Religionen – zumal die Buch-Religionen - auch im weiteren Sinne Weisen der Sinneröffnung überhaupt und gleichsam das Feiern von Sinn (Wittgenstein!). Ich will am Beispiel der abrahamitischen (also auch christlichen und islamischen) Religion auf den bemerkenswerten Grundzug hinweisen, dass in diesen Buch- und somit Lese-Religionen das sinnvolle Wort – ausgesprochen und geschrieben, gehört und gelesen – zum Vermittler und Garanten aller Weltorientierung, ja der Weltschöpfung (und Welterlösung!) wird. Das Ergebnis ist: alle Kultur findet ihre Erfüllung und ihren Sinn als Arbeit an der gelingenden Botschaft: Evangelium, eu-angelion, das als ‚frohe Botschaft‘ übersetzt wird, ist eigentlich eine gelungene, positive Botschaft. Die Präposition *eu* hat einen adverbialen, keinen adjektivischen Charakter. Es geht um eine im Vollzug auf Gelingen angelegte Botschaft, ja jede Botschaft ist in diesem Sinne intentional. Botschaft ist – wie Kultur – ein implizit normierender Begriff<sup>15</sup>. An der Botschaft muß gearbeitet werden; Überlieferung von Sinn soll gewährleistet werden – auf dem Wege der Auslegung (Hermeneutik). Wenn das die Aufgabenstellung der abrahamitischen Religion (zumal in ihrer christlichen Variante) ist, dann hat sie in der Einführung des vielsagenden Topos *Eu-angelion* das Prinzip der Kultur als Arbeit am Sinn und seiner Vererbung paradigmatisch zum Vorschein und *zur Sprache gebracht* (*la lettre avant la lettre!*).<sup>16</sup> Wohin das führt, wissen wir allerdings immer noch nicht. Eben dies ist das wahrhaft Prekäre der Kultur als Erbe. Man mag darauf mit der Einführung einer neuen wissenschaftlichen Disziplin antworten – *Eu-angelistik* oder Botschaftsforschung

Übrigens – auch die Akzentuierung der biologisch-genetischen Herkunft wie die ausdrückliche Verleugnung derselben gehören beide längst zu den Erbschaften und Erbstreitigkeiten *innerhalb* der Sphäre der Kultur und ihrer Auslegung als Botschaft.

Die *Evangelistik* oder Botschaftsforschung hätte aus all dem, was als Kultur fabulierend gemeint wird – zwischen Religion, Philosophie und Wissenschaft, über Technik und Poesie sowie Politik – die ordnende Grammatik herauszupräparieren (ein *nachträgliches* und *sich*

---

<sup>15</sup> Man könnte geradezu zwischen adverbialer und adjektivischer Normierung unterscheiden, was auch zu einer Unterscheidung entsprechender Kulturtypen führen mag (mit der Frage nach dem jeweiligen Vorzug).

<sup>16</sup> Vgl. Northrop Frye: *The Great Code. The Bible and Literature*, USA 1981 resp. 1983.

*fort entwickelndes* Apriori!), um den gültigen Sinn zu bestimmen. Die Frage drängt sich auf, ob es über das hinaus - oder statt dessen -, was man einmal *Weltformel* nannte, eine *Kulturformel* gibt. Antworten oder Versuche von Antworten darauf konnten bisher lediglich die Schwierigkeit von Erbe und Vererbung in der Kultur und als Kultur bestätigen. ‚Kultur‘ erweist sich als ein homonymer Topos (wie der aristotelische Begriff des *Seins* im Sinne eines *pollachos legetai to on*), als ein Begriff, der einen fortwährend sich selbst induzierenden Befund zu bestimmen und zu fassen sucht. Zum Wesen der Kultur scheint es zu gehören, daß die Erfüllung ihres fortwährenden Sinnversprechens – eben fortwährend – in die Zukunft weist, aber auf Erbschaft angewiesen bleibt, welche Zukunft aller erst eröffnet.

(letzte Fassung Februar 2018)